

Bad Vibrations?

Kirchengeschichte und ihre Resonanz(en)

Resonanz ist in der Theologie ein ebenso brisantes wie hoch aktuelles Thema. Versteht man den Begriff analog zur physikalischen Bedeutung als Mitschwingen eines schwingfähigen Systems, ergeben sich interessante und vielfältige Frageperspektiven: Wie viel wechselseitige Resonanz steckt im aktuellen Katholizismus? Begreift man die zeitgenössische deutsche katholische Glaubenscommunity als ein Resonanzsystem, in dem es darum geht, Glauben gemäß Schrift und Tradition alltagsrelevant zu leben, stellt sich nahezu direkt die Frage nach der Rolle der theologischen Fachwissenschaften und von deren Resonanz(en). Wie viel Resonanz haben denn überhaupt die einzelnen Fachwissenschaften in der Breite? Wie viel kommt vor Ort an, nachdem das gängige Multiplikatorensystem forschende Lehrende – AbsolventInnen – Gläubige durchlaufen ist? **Christian Handschuh**

RESONANZ DER KIRCHENGESCHICHTE?

Nimmt man die Kirchengeschichte als Beispiel, muss die Antwort wohl lauten: Nicht so viel, wie wir Kirchenhistoriker/innen uns das wünschen würden. Ein kleines Beispiel aus der Lehrpraxis mag das belegen: Zu Beginn des Studiums, im Kontext kirchengeschichtlicher Hermeneutik und Methodik, rekonstruiere ich seit einigen Jahren mit Studierendengruppen deren Vorwissen über mein Fach. Sichtbar werden dadurch jene Elemente der Kirchengeschichte, die für das jeweilige studentische Bild von Kirche und Glauben relevant sind und deshalb aktiv sowie identitätskonkret erinnert werden. Die Ergebnisse sind für den Fachvertreter ein interessanter Spiegel: Wenig überraschend sind es keineswegs die wichtigen Linien der kirchenhistorischen Geschichtskonstruktion, wie sie ein Kirchenhistoriker ziehen würde. Zwei sehr spannende komplementäre Ebenen werden sichtbar. Dominant ist einerseits eine Geschichtskon-

struktion, die die Institution Kirche in den Vordergrund stellt und deren Geschichte primär als Verfalls-, Macht- und Schuldgeschichte konstruiert.

Beginnend mit der lukanischen Urkirche als quasiidealem Zustand werden sowohl die Einführung des Staatskirchentums unter Konstantin als auch die frühen Konzilien als Beginn des Verfalls des jesuanischen Grundanliegens gelesen. Das Mittelalter gilt als Zeit der Macht- und Herrschaftsdurchsetzung „der Kirche“, Zwangsmission und Unterdrückung in Kreuzzügen und Hexenverfolgung prägen das Bild. Am deutlichsten werden die Urteile im Be-

Christian Handschuh

geboren 1976, Dr. theol., seit 2005 Assistent und Hochschuldozent an der Universität zu Köln im Fachbereich Kirchengeschichte; Forschungsschwerpunkt u.a. „Kirchengeschichte und Hochschuldidaktik“.

reich Verhalten „der Kirche“ im Nationalsozialismus und Holocaust, die aus der Perspektive dieses Geschichtsbildes durch die vor wenigen Jahren bekannt gewordenen Missbrauchsfälle ihre Bestätigung erhalten. Parallel dazu existiert als zweite Ebene die Vorstellung, dass trotz dieser latenten Versagensgeschichte die kirchlichen Riten und die Vorbilder von Heiligen und bedeutenden Mystikern den Menschen ihrer Zeit „irgendwas gegeben haben müssen“, denn sonst hätte „die Kirche nicht so lange überlebt“.

KIRCHENGESCHICHTE UND GRUPPENIDENTITÄT

Die hier sichtbar werdende Erinnerungskonstruktion ist so schockierend nicht. Mit Hilfe der aktuellen Erinnerungsforschung lassen sich diese Diskrepanzen sogar recht einfach erklären. Gesellschaften – so Aleida und Jan Assmann in diesem Zweig der Kulturwissenschaften – haben jeweils ihr eigenes gruppenspezifisches Gedächtnis, das Vergangenheit sehr gezielt und jeweils eigenen Interessen folgend für die eigene Identitätskonstruktion deutet und nutzt. In drei Stufen (Soziales Gedächtnis, Kollektives Gedächtnis und Kulturelles Gedächtnis) werden Ereignisse gedeutet und je nach Bedeutung für die Gruppe gespeichert. Während im sozialen Gedächtnis vor allem die unmittelbare Vergangenheit innerhalb vorgegebener soziokultureller Rahmen mündlich erinnert wird, findet im kollektiven Gedächtnis bereits eine gruppenspezifische, meist textliche Verdichtung statt, die sich rahmender Erzählungen bedient und damit Sinnzusammenhänge herstellt: Es setzt sich eine dominante Deutung der Vergangenheit durch. Nach 80-120 Jahren werden solche Deutungen

des kollektiven Gedächtnisses entweder vergessen oder in das dauerhafte Gedächtnis der Gruppe überführt, das kulturelle Gedächtnis.

Was bei den Studierenden begegnet, ist nichts anderes als ein „negatives Gedächtnis“: Sichtbar wird, dass der Grundgedanke dieser katholischen Geschichtskonstruktion der der historischen Schuld ist, eine verblüffende Parallele zur dominierenden Erinnerungskultur der Bundesrepublik mit ihrem Hauptansatzpunkt beim Holocaust. Ob auch hier ein „negativer Gründungsmythos“ zugrunde liegt – denkbar wäre etwa Hochhuths Theaterstück „Der Stellvertreter“ mit seiner enormen Fernwirkung – und welche Rolle die auch innerkirchlich virulente Ideologiekritik der 68er Generation hier für die Gruppenidentität spielt, wäre eine interessante Fragestellung für die kirchliche Zeitgeschichtsforschung.

ERINNERUNG UND KIRCHENGESCHICHTE

Was macht der Kirchenhistoriker mit der Erkenntnis, dass es eine erhebliche Differenz zwischen der Erinnerung seiner Bezugsgruppe einerseits und seiner eigenen, wissenschaftlichen Geschichtskonstruktion gibt? Wie kann unter solchen Bedingungen Resonanz entstehen?

Wenig hilfreich wäre es, diese beiden unterschiedlichen Perspektiven nicht miteinander in Verbindung zu bringen oder gar gegeneinander auszuspielen. Aleida Assmann hat zu Recht darauf verwiesen, dass in einem Zeitalter der Pluralisierung der Vergangenheitsbezüge „individuelles Erinnern, kollektives Gedächtnis (bzw. Eingedenken, kulturelles Gedächtnis) und Historiographie irreduzible Zugänge zur Erinnerung sind, die sich nicht aufeinander zurückfüh-

ren lassen.“ Alle drei Formen sieht sie als System von „checks and balances, der gegenseitigen Ergänzungen und Kontrolle“ (Beide Zitate Assmann 2013, 23). Und das eröffnet der Kirchengeschichte ganz neue Perspektiven, sich aus dem längst überkommenen Selbstverständnis der eigenen Fachkultur zu lösen und gegenwartsorientierter zu arbeiten. Kirchengeschichte, so Hubert Wolf, leidet als Fachwissenschaft bis heute unter einer historisch gewachsenen Selbstmarginalisierung. Auf die Rolle als ehemalige theologische Leitwissenschaft des 19. Jahrhunderts folgte nach dem Vatikanum I der rasante Rückzug in die Bedeutungslosigkeit, der bis heute FachvertreterInnen mit intensiverer Aktualisierung und Gegenwartsrelevanz vorsichtig verfahren lässt. Die direkte Folge für die aktuelle Kirchengeschichte: Zwar beteiligt sie sich intensiv und sehr erfolgreich an der kulturgeschichtlich geprägten universitären Diskussion, und ist somit (indirekt) im gesellschaftlichen Diskurs recht stark präsent, in anderen, für das Thema der Resonanz essentiellen Diskursen bleibt sie praktisch unsichtbar.

UNI, SCHULE, ÖFFENTLICHKEIT – KIRCHENGESCHICHTE IN DEN MEDIEN DER ERINNERUNG

Erinnerung von gesellschaftlichen Gruppen, wie sie in der kulturwissenschaftlichen Analyse in großem Maßstab sichtbar wird, ereignet sich nicht im luftleeren Raum, sondern im gesellschaftlichen Diskurs. Nicht umsonst benennt Aleida Assmann „die Bürger, die Künstler, die Parteien und vor allem die Medien“ als Träger des kollektiven Gedächtnisses. Vor diesem Hintergrund sind zwei Entwicklungen für einen Diskurs über katholische Erinnerungskultur un-

ter Beteiligung der Kirchengeschichte sicher nicht optimal.

Erstens sind katholische KirchenhistorikerInnen nur in sehr geringem Umfang im didaktischen bzw. schulischen Bereich engagiert. Hier hat die Geschichtswissenschaft bereits erhebliche Anstrengungen unternommen, um dauerhaft gesellschaftlich präsent zu sein: Eine ganze Teildisziplin, die Geschichtsdidaktik, beschäftigt sich mit Historischem Lernen und weist mit hohem Innovationspotential dessen gesellschaftliche Relevanz nach. KirchenhistorikerInnen glänzen hier durch sehr große Zurückhaltung, die einschlägige aktuellere Forschung stammt fast durchweg aus dem Bereich der Religionspädagogik oder gar der Geschichtsdidaktik. Die indirekte Folge ist ein langsames Verschwinden der Kirchengeschichte aus den schulischen Sozialisationsinstanzen (nota bene: inklusive der einschlägigen Lehrpläne), wenn man so will, eine weiter fortschreitende, indirekte Selbstmarginalisierung von der Wurzel her.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Irritation zu verstehen, die Studierende angesichts der Kirchengeschichte im theologischen Studiengang inzwischen immer unverhohlener äußern. Sie spiegelt deutlich deren mangelnde Begegnung mit kirchenhistorischen Inhalten in ihren eigenen Lernbiographien: „Wozu soll der ganze Aufwand mir hinterher nutzen?“ Im Zeitalter von employability und Kompetenzorientierung erhält Kirchengeschichte in der Außenwahrnehmung einen redundanten Charakter. Wofür denn noch Auseinandersetzung mit Kirchengeschichte, wenn sie sich nicht direkt im zukünftigen pastoralen oder schulischen Berufsfeld verwenden respektive einsetzen lässt?

Zweitens wäre zu prüfen, ob eine stärkere mediale Präsenz der Kirchengeschichte nicht wün-

schenswert wäre. Dies erstreckt sich auf den ganzen Bereich möglicher Anwendungen vom kirchenhistorischen Onlinelexikon über die Beteiligung am Feuilleton bis hin zur aktiven Gestaltung von Erinnerungspolitik, wofür das neueste Werk von Hubert Wolf, *Krypta*, ein gutes Beispiel ist. Wenn die Kirchengeschichte etwas bewegen möchte, Resonanz in ihrer Referenz- und Identitätsgruppe in anderen Bereichen ihr Ziel ist, dann sollte sie genau das tun, was Wolf dort postuliert: Ein Reservoir an Ideen für eine heutige Gestaltung von Kirche sein und Konzepte liefern, die den heutigen komplementär zur Seite stehen, weil sie historisch bereits möglich waren.

Wenn man etwas anzubieten hat, sollte man auch darüber reden, und das tut die Kirchengeschichte bislang viel zu wenig. Oder anders gefragt: Wann haben Sie die letzte kirchenhistorische Predigt gehört? ■

LITERATUR

- Assmann, Jan**, Religion und kulturelles Gedächtnis, München 3/2007.
- Assmann, Jan**, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 6/2007.
- Assmann, Aleida**, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 5/2010.
- Assmann, Aleida**, Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27), Berlin 3/2011, 189.
- Assmann, Aleida**, Gedächtnis, in: Dies., Einführung in Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27), Berlin 3/2011, 181-206.
- Assmann, Aleida**, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013, 59-106.
- Erl, Astrid**, Kollektive Gedächtnis- und Erinnerungskulturen, Stuttgart 2/2011.
- Hübenthal, Sandra**, Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 253), Göttingen 2014.
- Rüsen, Jörn**, Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen, Schwalbach/Ts. 2/2008.
- Wolf, Hubert**, Der Historiker ist kein Prophet. Zur theologischen (Selbst-)Marginalisierung der katholischen deutschen Kirchengeschichtsschreibung zwischen 1870 und 1960, in: Ders. (Hg.), Die katholisch-theologischen Disziplinen in Deutschland 1870-1962. Ihre Geschichte, ihr Zeitbezug (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 3), Paderborn 1999, 71-93.
- Wolf, Hubert**, *Krypta*. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte, München 2015.